

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 6

Artikel: Das Nachtquartier
Autor: Skizze von Friedrich Bieri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Nachtquartier

Skizze von Friedrich Bieri

Das winzige Häuschen steht tief hinten im Randertal, einsam, eine ganze Stunde vom nächsten Dorf entfernt. Links und rechts steigt der schweigsame Bergwald steil zu den Gipfeln der Berge hinauf. Man hört hin und wieder die Bäume rauschen und den munteren Bergbach plätschern. Kein Lebewesen ringsum — scheinbar nur. Vor dem Bahnwärterhäuschen sitzt ein Mann und raucht gemächlich seine Pfeife. Manchmal braust ein Zug vorbei, und das Dröhnen der elektrischen Lokomotive und das Schlagen der vielen Achsen verliert sich wieder für einige Zeit in dieser Bergeinsamkeit.

Zweimal im Tag, am Mittag und am Abend kommt des Bahnwärters junge Tochter auf dem Fahrrad aus dem nächsten Dorf und bringt dem Vater das Essen herauf ins Häuschen. Dann sitzen die beiden vor der kleinen Tür, verzehren ihr zumeist einfaches Mahl, und Elisabeth erzählt vom Leben daheim. Sie bleibt auch hie und da die Nacht über im Bahnwärterhäuschen, kocht am Abend für jedes von ihnen einen Teller Suppe, sucht Holz im nahen Wald und heizt den winzigen Ofen, wenn das Wetter kalt und rauh wird hier oben. Und wenn der letzte Nachtzug die Strecke passiert hat, gehen die beiden schlafen und decken sich mit den paar dicken Wolldecken der einfachen Lager zu beiden Seiten der kleinen Stube. Am Morgen bereitet Elisabeth das Frühstück; hernach kehrt sie wieder heim zur Mutter und den Geschwistern im Dorf. Und von dort geht sie zum Pfarrer, dessen Haushalt sie betreut. — So geht es das lange, liebe Jahr über, mit Ausnahme der freien Tage, wenn der Vater abgelöst wird und zur Familie heimkehrt.

*

In dieses Bahnwärterhäuschen verirrt sich eines Winters in einer Sturmnacht ein junger Skifahrer. Er klopft an die Tür. Der Bahnwärter läßt ihn eintreten. Draußen wütet das Schneetreiben. Der Fremde erkundigt sich, schon halb erschöpft von stundenlanger Irrfahrt in der Nacht, nach dem nächsten Dorf.

Der Bahnwärter schüttelt den Kopf.

„Da kommen Sie nicht mehr hin bei diesem Sturm und in diesem pechrahenschwarzen Dunkel. Sie müssen schon hier bleiben und mit mir das Lager teilen!“

Er weist lachend auf die Britsche und meint dann ermunternd: „Wir werden schon Platz haben zu zweit!“

Und dann kocht der freundliche Bahnwärter, froh darüber, wieder einmal ein anderes, wenn auch fremdes Gesicht da draußen in seiner gewohnten Bergeinsamkeit zu sehen und sich ein klein wenig zu unterhalten, seinem müden Gast noch schnell einen heißen Tee in dem von einer Petroleumlampe sehr spärlich erleuchteten Stübchen, während der Fremde sich langsam entkleidet und die durchnässten Schuhe zum Trocknen an den Ofen stellt.

In diesem Augenblick erst gewahrt er im Dämmerdunkel des winzigen Raumes plötzlich das schlafende Mädchen in einer Ecke. Der Anblick des schönen, jungen Wesens macht ihn mit einem Male wieder froh. Er trinkt den Tee mit dem gütigen Mann und holt Geware aus dem Rucksack. Dann bietet er dem Bahnwärter eine gute Zigarre an. Sie rauchen beide noch ein halbes Stündchen, während draußen der Schneesturm unablässig an die Fensterchen peitscht. Aber dann muß der Fremde doch an seine liebe, junge Braut denken, die jetzt im Kurort drüben, auf der andern Seite der Berge, umsonst auf ihn wartet, und der er von hier aus keinen telephonischen Bericht geben kann. Der freundliche Bahnwärter verfügt in seiner kleinen Klausur nur über ein Diensttelefon, das nicht für private Gespräche benutzt werden kann.

Und dann sieht der junge Skifahrer wieder das schlafende, junge Mädchen drüben auf der andern Britsche, wie es so ruhig atmet, Zug um Zug. Und es kommt ihm die Welt auch in diesem engen Häuschen voller Wunder vor, weil es so etwas gibt wie Schönheit und Jugend und den tiefsten, stillsten Frieden. Und vor diesem Anblick überwindet er leicht die Kimmernisse

wegen seiner jungen Braut, die sich jetzt in Nengsten quälen mochte und eine schlaflose Nacht im Gasthose haben wird. Er wird schläfrig in der wohligen Wärme, vom Essen und von der halblaut geführten Unterhaltung mit dem Bahnwärter nach dem angestrengten Tag. Und so legt er sich mit dem Vater des Mädchens auf das harte Lager und vergißt seine junge Braut und das noch jüngere, schlafende Mädchen da drüben, das um eines schmalen Tisches Breite von ihm entfernt liegt...

*

Am darauffolgenden Morgen macht Elisabeth große Augen, als sie den fremden jungen Mann gewahr wird, der noch schläft, als sie sich erhebt, um das Frühstück zu bereiten. Der Vater erklärt ihr alles. Sie muß hernach heimlich lachen — und dann trinken sie, wenig später nur, zu dritt den Morgentkaffee vor dem Häuschen. Das Wetter hatte sich im Laufe der verfloffenen Nacht geändert, und die Winter Sonne erheiterte das einsame Tal.

Eine halbe Stunde später geleitet Elisabeth den Fremden in das nächste Dorf. Dort angekommen, warten sie zusammen auf den Zug, der ihn nach dem Kurort hinter den Bergen zu seiner Braut zurückbringen soll. Sie haben beide noch etwas Zeit und machen einen kleinen Spaziergang vor das Dorf hinaus. Elisabeth bekommt allerlei kleine Geschenke zum Dank für das nächtliche Quartier im Häuschen. Dann bringt sie ihn zum kleinen Bahnhöfchen. Er nimmt ihren schönen Mädchenkopf in seine beiden Hände, streicht über ihr Haar und küßt sie auf die hohe Stirn. Er sagt ihr liebe Worte, seiner Nachtgefährtin und nimmt Abschied von diesem winterlichen Traum einer Sturmnacht.

Und wie der Zug nun fortfährt und den jungen Fremden entführt, da geht ein Schauer durch den jungen, zarten Leib. Sie winkt ihm mit einem geblühten Taschentuch. Die Tränen überschütten ihre Augen. Und dann ist er fort — verschwunden... Sie kehrt nun heim zur Mutter und den Geschwistern und kann niemandem von ihrem Kummer sprechen.

Am Spätnachmittag geht sie wieder hinauf ins Häuschen, wo der Vater allein ist und das Lager leer und keine Spur mehr von dem jungen Mann, der so freundlich und lieb zu ihr gewesen ist...

*

Ein paar Tage später fährt der junge Mann mit seiner Braut wieder nach Hause, hinein in die Stadt. Er ist sonderbar erregt und blickt immer wieder in die winterliche Landschaft hinaus, die an den Fenstern des Coupés vorüberzieht.

„Was hast du heute bloß?“ erkundigte sich seine Braut.

„Ich — ich suche das Bahnwärterhäuschen, in welchem ich die Nacht verbracht habe auf der verunglückten Tour. Du weißt doch?“ bekennt er dem jungen Mädchen.

Und dann erkennt er die Gegend — und gleich darauf braust der Schnellzug an dem kleinen Bahnwärterhäuschen vorüber, in dem er so etwas wie ein kleines Wunder erlebt hat: einen gütigen Mann und ein schlafendes, ahnungsloses Mädchen voll taufrischer Schönheit, während in der kalten Nacht draußen der wütende Schneesturm heulte...

Er reißt das Fenster herunter — und jetzt sieht er auch Elisabeth noch einmal für Sekunden. Sie steht an der Tür, blickt ihn an und schreit auf, während der Zug schon weiterrast...

Der Zug der Lichterbäume

Wem, der je am Weihnachtsabend reiste, ist dies holde Bild nicht schon begegnet: Man fährt in den Abend hinaus und hat ein Herz voll stiller Erwartung, denn irgendwo an unserem Ziel wird der Weihnachtsbaum durch eine alt-

vertraute Stube schimmern, vielleicht wie einst, als wir darinnen selber Kinder waren, vielleicht, daß Vater und Mutter noch da sind und uns willkommen heißen zum Fest.

Es ist, als fahre man in die Jugendzeit zu-